

„Das Leben ist ein Schachspiel“

Hausarbeit im Proseminar „Der Sinn des Lebens“
(Prof. Georg Meggle)

vorgelegt von

Kathrin Brand
Lehramt Gymnasium Mathematik/ Ethik
3. Semester

Inhalt

1. Einleitung
2. Das gesamte menschliche Leben ist ein Schachspiel
3. Ein Leben ist ein Schachspiel
 - 3.1 Schwarz und Weiß
 - 3.2 Das vielseitigste Spiel
4. Schachpsychologie
 - 4.1 Interaktionen mit der Umgebung
 - 4.2 Die Krise
5. Der Charakter des Spielers
6. Der Sinn des Lebens
7. Zusammenfassung

1. Einleitung

Wie kann man einem Blinden erklären, was sehen ist? Wie kann man einem, der niemals geliebt hat, erklären was Liebe ist? Nun, wir alle wissen, was ein Leben ist, man braucht es nicht erklären, denn es ist alles, was uns widerfährt. Und weil es eben das Allumfassende ist, was jeder täglich erlebt, braucht man es nicht erklären. Wollte man dies aber tun, mit was könnte man es vergleichen?

Man muss etwas suchen, was einen Verlauf wiedergibt, dabei darf es aber nichts lineares sein, wie ein Weg o.ä., sondern ein vielschichtiges System. Ich denke dabei an ein Spiel, nicht umsonst sagt man „das Spiel des Lebens“. Welches Spiel? Da kann ich mir nur das Schachspiel vorstellen. „Schach überragt alle Spiele wie der Chimborasso einen Misthaufen“.¹

Es scheint gerade umfangreich genug und schließlich sehen hier die Figuren schon aus, wie kleine Menschen.

„Schach ist nicht wie das Leben ... Schach ist das Leben“², sagte einmal der ehemalige Weltmeister Robert James „Bobby“ Fischer. So weit möchte ich an dieser Stelle nicht gehen. Natürlich ist es nicht wirklich das Leben, man kann auch sehr gut ohne diesen Sport existieren. Aber *wie* das Leben ist es schon ein bisschen, oder? Und wenn man mal ein kleines bisschen darüber nachdenkt, dann fallen einem etliche Gemeinsamkeiten auf. Schon allein die Evolution des Schachspiels könnte ähnlich der des Menschen verlaufen sein. Und ebenso wie beim Menschen ist sie noch immer nicht abgeschlossen. Ständig tauchen Umwandlungen auf. Neuerdings ist ein Schachspiel sofort verloren, wenn bei einem Spieler das Handy während der Partie klingelt. (FIDE-Schachregeln)

Ich möchte in Folgendem erläutern, warum ich der Meinung bin, dass man das Leben am ehesten mit einem Schachspiel vergleichen kann. Und würde sich herausstellen, dass dem tatsächlich so ist, dann kann man vielleicht sogar einige Erkenntnisse aus dieser Analogie nehmen, die tiefsinnigere Probleme betreffen, wie das, welches sich um den Sinn des Lebens dreht.

Wenn man über die Analogie „das Leben ist ein Schachspiel“ spricht, gibt es zwei verschiedene Möglichkeiten dies zu tun. Entweder betrachtet man das Leben eines Einzelnen als ein Schachspiel oder das (menschliche) Leben an sich. Ich möchte beide Versionen betrachten, jedoch wird sich schnell herausstellen, dass der zweite Vergleich ziemlich oberflächlich ist und für diesen Gebrauch verworfen werden muss.

1 Nach Arthur Schopenhauer, siehe <http://mitglied.lycos.de/gigi35/>.

2 Siehe (http://onlinekunst.de/maerz/09_03_2_Fischer.htm).

2. Das gesamte menschliche Leben ist ein Schachspiel

Auf den ersten Blick scheint diese Analogie vernünftig. Man kann direkt einsteigen und zu jedem Begriff des Lebens eine Parallele finden. Das Universum ist das Schachbrett, man kann es nicht verlassen, es sei denn man stirbt bzw. wird herausgeschlagen. Ein laufendes Spiel des Lebens wird entwickelt, wobei die Entwicklung von einfachen zu immer komplexeren Lebensformen geht. Der Gegner ist uns unbekannt.³

Das ganze System folgt bestimmten Regeln, welche man nicht brechen kann (Naturgesetze). Andererseits gibt es auch Regeln, die man übergehen kann oder bei denen man immerhin versuchen kann, sie zu brechen (zum Beispiel einen unmöglichen Zug zu setzen). Bemerkt der Gegner den Regelverstoß nicht, ist alles in Ordnung, bemerkt er ihn jedoch, hat man in manchen Variationen des Schachspiels (Blitzschach) sofort verloren, bekommt Spielstrafen auferlegt oder ähnliches. Im Leben käme man dafür eben ins Gefängnis.

Einem steht nur eine befristete Zeit zur Verfügung, das sind normalerweise maximal sechs Stunden pro Partie. Die Hälfte davon ist man aktiv und die anderen Hälfte schläft man. Na ja, man verschläft nur ein Drittel seiner Zeit. Das geht in Ordnung, denn man überlegt ja auch manchmal auf die Bedenkzeit seines Gegners. Die Gesamtzeit entspricht eben rund 100 Jahren. Bleibt durch einen glücklichen Umstand die Uhr stehen, kann man aber auch übernatürlich alt werden.

Ich würde sagen, bis hier her sind die Assoziationen ziemlich unspektakulär. Vielleicht wird es im Folgenden etwas spannender.

Schach ist als ein Kriegsspiel bekannt. Die verschiedenen Figuren, welche unterschiedlichen Ständen gleichkommen, sind hierarchisch der Wertigkeit nach geordnet, wobei sich im Prinzip alles um den König bzw. die herrschende Schicht dreht, also alle anderen Figuren nur zu dessen Schutz dienen. Eine wahrhaftige Gesellschaft sozusagen, jedenfalls wie man sie in früheren Zeiten kannte: Bauern sind das gemeine Volk, Springer (engl.: knight) sind die Armeen des Königs und Läufer (engl.: bishop) sind Vertreter der Kirche.

Nun stehen sich zwei verfeindete Parteien gegenüber: Weiß gegen Schwarz, Gut gegen Böse. Sicher ist Krieg der zutreffendste Weg das Leben darzustellen, denn schließlich besteht die Geschichte der letzten 2000 Jahre in Europa zum Großteil aus Kriegen.

3 Siehe <http://politik.pege.org/1996/spiel-des-lebens.htm>.

Also könnte man sagen: Jeder von uns ist eine Figur auf einem Schachbrett. Für solch eine Assoziation sprechen viele Faktoren. Je nach unseren von vornherein gegebenen Möglichkeiten (Zugmöglichkeiten) haben wir eine gewisse Freiheit, uns auf der Welt (Schachbrett) zu bewegen, das heißt aktiv zu werden. Natürlich ist man durch seine Zugehörigkeit zu einer Gesellschaftsschicht eingeschränkt, aber man hat durchaus verschiedene Alternativen. Man kann das ganze Leben (Teil einer Schachpartie) wortwörtlich still in einer Ecke stehen oder aber seine Fähigkeiten voll ausnutzen. Ja, auch der kleinste Bauer kann spielentscheidend werden und sogar seine Zugehörigkeit zu einer Schicht wechseln, wenn er sich weit nach vorne wagt und seinen Mut beweist (Umwandlung in eine höherwertige Figur auf der gegnerischen Grundreihe). Auf jeden Fall hat jeder seinen Zweck. Ohne ihn wäre alles anders verlaufen. Jeder Spielzug wird dokumentiert und auch wenn man es schafft, das ganze Spiel lang nicht in Erscheinung zu treten, weiß im Nachhinein doch jeder, dass man da war. Sogar vom Zweck einer Figur zum Sinn des Lebens kann man also eine Parallele ziehen. Jeder ist auf eine gewisse Weise allein durch seine Existenz wertvoll und somit sinnvoll und trägt seinen Teil zu den Geschehnissen in der Welt bei. Sicher ist dabei der Eine aktiver (damit sinnvoller?) als der Andere und es muss nicht nur positive Auswirkungen einer Figur auf das Spiel bzw. eines Menschen auf die Gesellschaft geben. Auch hier gibt es Schmarotzer, die ein Fortschreiten eher verhindern als zu fördern, zum Beispiel ein eigener Bauer, der eine Linie, auf welcher man angreifen möchte, blockiert und einfach nicht beseitigt werden kann.

Aber auch, wenn es hier etwas spannender geworden ist, man sieht schon, es ist doch ziemlich oberflächlich, solch eine Isomorphie zwischen einzelnen Objekten auf dem Schachbrett (und deren Eigenschaften) und menschlichen Lebewesen mit deren Möglichkeiten zu ziehen. Es gibt natürlich viel mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, als Spielfiguren auf dem Schachbrett vorhanden sind. Es mangelt an der nötigen Größe. Außerdem haben wir hier ein Endlichkeitsproblem, die Schachpartie ist endlich, das Leben jedoch wird schon als gegen unendlich strebend betrachtet. Auf jeden Fall gibt es nur eine begrenzte Zahl von Figuren für die nicht zutrifft, dass sie ständig gegen andere ausgetauscht werden, wie es bei diesem Vergleich wohl der Fall sein müsste.

Man kann das menschliche Leben nicht in so eine enge Dimension drängen. Das möchte ich auch nicht tun. Wenn ich das Leben mit einem Schachspiel vergleiche, meine ich, dass *jedes* menschliche Leben wie eine Schachpartie verläuft. Und nicht nur dies, sondern ich möchte sogar behaupten, dass man anhand eines Lebens sogar eine dazu analoge Schachpartie gestalten könnte, die vielleicht auch noch genau dem Stil entspricht, in dem diejenige Person Schach spielen würde, insofern sie diese Kunst gut beherrschte. Und auch andersherum gilt,

dass man anhand einer typischen Partie eines Menschen seinen Charakter erkennen kann. Natürlich nur anhand einer typischen Partie: Man kann nicht eine x-beliebige auswählen und daran den Charakter des Menschen erkennen. Das wäre ein genauso verfälschtes Ergebnis, als würde ich mit einem Würfel sechsmal würfeln und daran die Wahrscheinlichkeit ableiten, mit der jede Zahl geworfen wird.

3. Ein Leben ist ein Schachspiel

3.1 Schwarz und Weiß

Wir betrachten nun also das Leben als ein Schachspiel. Man selbst hat hier die schwarze Farbe, ist also die nachziehende Person, denn zuerst einmal handelt man ja nicht selber. Nun wird auch klar, wie dieses Lebensspiel zu verstehen sein muss. Seine eigenen Züge betrachte ich als einen Teil der Handlungen der Person, um die es in diesem Spiel geht, das heißt, ihre Entscheidungen. Hierbei muss beachtet werden, dass aber nicht nur der Zug die Entscheidung ausmacht, denn dann hätte man ja eine sehr geringe Auswahl. Dazu kommen auch alle Umstände, die dazu führen, diesen Zug zu machen. Das können auch ganz kleine Nebensächlichkeiten sein, zum Beispiel schaut der Gegner die ganze Zeit nachdenklich auf eine Stelle des Brettes und so kommt man ebenfalls in die Verlegenheit nochmals darüber nachzudenken, was dort gerade los ist und macht dann vorsichtshalber einen Verteidigungszug.

Die gegnerischen Züge sind die Umstände, für welche man selber nichts kann, Natureinflüsse und so weiter. Weiß, also die Umwelt agiert und der Spieler muss darauf reagieren. Man kann eben nicht wie ein Großstädter leben, wenn man in einem kleinen Dorf aufwächst. Natürlich sind für jeden die äußeren Gegebenheiten anders. Der eine hat mit seinem „Gegner“ ein leichtes Spiel und braucht sich gar nicht erst anstrengen. Diesem fällt alles in den Schoß. Er wird als Wohlhabender geboren und muss schon großen Mist bauen um von seinem Stand herabzusinken. Ein Anderer hat ein schlechteres Los gezogen. Er muss sein Leben lang kämpfen um wenigstens etwas auf die Beine zu stellen. Dieser spielt vielleicht gegen Garri Kasparow⁴ und weiß also von Anfang an, dass er kaum eine Chance hat, zum Stich zu kommen.

4 Weltmeister der FIDE von 1985 bis 1993, weltweit berühmtester Schachspieler, bis zu seinem Rücktritt im März 2005 erster der Weltrangliste.

Artur Schopenhauer sagt hierzu: „Es ist im Leben wie im Schachspiel: Wir entwerfen einen Plan; dieser bleibt jedoch bedingt durch das, was im Schachspiel den Gegner, im Leben dem Schicksal zu tun beliebt wird.“⁵

In diesem Zusammenhang möchte ich noch nicht von gewinnen oder verlieren sprechen, da das Ende einer Partie im Zusammenhang mit dem Ende des Lebens wohl eher eine Sonderstellung in dieser Analogie einnimmt. Das Ergebnis kann hier also nicht betrachtet werden, es geht wirklich ausschließlich um den Verlauf der Partie. Da das Ergebnis nun keine Rolle spielt, braucht man sich das Spiel auch nicht als einen Kampf gegeneinander vorzustellen. Der Mensch kämpft nicht *gegen* seine Umwelt. Es geht nur darum eine schöne Partie zu gestalten. Also kommt es auch auf das Miteinander an.

Nun möchte ich alles bis jetzt gesagte noch einmal an einem Beispiel im Zusammenhang darstellen. Person X ist eine besonders kreative Seele, ein Genie möchte man sagen. Das überträgt sich wie gesagt auch auf seine Spielanlage. Die Schachpartien von X sind besonders schön anzusehen, sie gleichen eher einem Kunstwerk als einer sportlichen Leistung. In seinem „Spiel des Lebens“ hat X allerdings Pech und einen Kasparow als Gegner gezogen. Gegen solch einen Profi kommt man natürlich nicht an. X wird bildlich gesprochen von Anfang an in die Enge getrieben und kann gar nichts von seiner Kreativität unter Beweis stellen. Das soll heißen, X ist zum Beispiel als Sklave im antiken Griechenland geboren und diesem Schicksal konnte er nie entkommen – ein potenzieller Michelangelo, der nie einen Pinsel in der Hand halten durfte. Hier wird deutlich, dass man anhand einer typischen Schachpartie eines Menschen nicht die Partie ableiten kann und darf, die seinem Leben analog verläuft, da die äußeren Bedingungen das Leben eines Menschen in einen bestimmten Bereich drängen, aus dem man nicht entfliehen kann. Nur innerhalb dieser Grenzen kann man seine Persönlichkeit entfalten.

5 Siehe <http://www.sk-austria-wien.at/019c0c92dc09f0d0d/019c0c92dc0ad51ab/>.

3.2 Das vielseitigste Spiel

Der einfachste Grund, ein Leben mit einem Schachspiel gleichzusetzen liegt in seiner Komplexität, obwohl gerade dieses Argument gern verwendet wird, um den Vergleich zu widerlegen. Angeblich ist die Menge der Möglichkeiten ein Schachspiel zu führen endlich, die Anzahl der zu gestaltbaren Leben jedoch unendlich groß. Sicher kann man darüber streiten, ob es tatsächlich nur endlich viele verschiedene Schachpartien gibt. Dafür sprechen gewissen Regeln, wie die, dass ein Spiel remis gewertet wird, wenn dreimal die gleiche Stellung auftritt oder 50 Züge lang kein Bauer gezogen und keine Figur geschlagen wird. (FIDE-Schachregeln) Um korrekt zu sein, könnte ich darauf erwidern, dass dies aber auch nur gilt, wenn einer der beiden Spieler auf remis reklamiert, also könnte man rein theoretisch doch unendlich weiterspielen. Aber so genau sein, will ich gar nicht. Mir wurde einmal gesagt, dass es mehr Möglichkeiten gibt ein Schachspiel zu gestalten, als Atome im Universum existieren. Auf jeden Fall gab es noch keinen Schachspieler, der irgendwann festgestellt hat, dass er keine neuartigen Partien mehr auf das Brett bekommt, sondern dass immer wieder die gleichen Motive auftreten. Außerdem reicht es nicht aus, die bloße dokumentierte Schachpartie mit dem Leben zu vergleichen. Natürlich gibt es unendlich viele Möglichkeiten, eine Schachpartie zu gestalten. Dabei müssen auch andere Faktoren, wie zum Beispiel die Zeiteinteilung oder psychologische Aspekte betrachtet werden. Es macht schließlich einen Unterschied, ob man einen Zug spontan ausführt, weil man ihn sympathisch findet oder ob man erst nach ewigem Überlegen auf diesen Zug kommt.

Natürlich gibt es bei jeder Analogie zum Leben das Problem der Dimension. Wahrscheinlich ist das Leben selbst das Vielfältigste, was man sich vorstellen kann. Deshalb fällt es wohl so schwer, überhaupt irgendeinen Vergleich anzustellen. Dennoch kann man vom Schachspiel sagen, dass es aus genau so einfachen Bausteinen aufgebaut ist wie das Leben und sich zumindest annähernd zu einer ähnlichen Komplexität aufbaut. Dabei kann man die Priorität ruhig auf „aufbauen“ legen. Natürlich kann man eine Schachpartie nur mit 20 verschiedenen Zügen eröffnen, wobei nur fünf davon als „perfekt“ gelten. Also gibt es am Anfang noch nicht besonders viele verschiedene Möglichkeiten. Aber es ist ja auch im Leben nicht anders, zumindest was die Entscheidungsfreiheit betrifft. Am Anfang ist alles sehr detailliert vorgeschrieben. Erzieher und Eltern geben vor, wie man die „Eröffnung“ behandeln muss. Es gibt Unmengen von Theorie. Erst nach einer Weile wird alles komplizierter. Die Anzahl der Möglichkeiten nimmt rapide zu. Wenn jedoch schon der Anfang schlecht behandelt wurde, ist das ganze Spiel verdorben, was häufig auch für das Leben eines Menschen gilt.

4. Schachpsychologie

4.1 Interaktionen mit der Umgebung

Nicht unterschätzen darf man allerdings seine eigene Wirkung auf die Umgebung. Sicher stimmt es nicht, dass man keine Chance auf ein gutes Spiel hat, wenn der Gegner zu übermächtig ist bzw. man eine ungünstige Position in der Gesellschaft einnimmt. Ein gutes Leben wird immer genau dann erzielt, wenn man sich seine Verhältnisse optimal zu Nutzen macht. Unter „gutem Leben“ verstehe ich ein sinnvolles Leben. Und den Sinn verleiht meiner Meinung nach jeder Mensch selbst seinem Leben. Dieser kann nicht durch Einflüsse von außen entstehen. Auch ein an schlechte Bedingungen geknüpft Leben kann sinnvoll sein, aber auch ein unter guten Umständen verlaufendes Leben sinnlos. Ein bekanntes Beispiel hierzu ist der Mensch, der durch eine Erbschaft zwar keine Geldsorgen hat, aber dies nicht zu einem nützlichen Zweck gebraucht, sondern sein ganzes Leben nur vor dem Fernseher, in Kneipen oder Discotheken verbringt.

In jedem Fall darf man, um ein sinnvolles Leben zu erzielen, die äußeren Umstände nicht ignorieren.

Eben die gleichen Bedingungen herrschen im Schachspiel vor. Es gibt keinen guten Spieler, der in seinen Partien immer den gleichen Weg wählt, ungeachtet dessen, was für ein Gegner auf der anderen Seite des Brettes sitzt. Man braucht das nötige Feingefühl dafür, wie man auf bestimmte Spielweisen der Anderen reagieren muss. Immer mehr Schachspieler beschäftigen sich deshalb mit schachpsychologischen Themen. Hat man zum Beispiel einen Gegner, der besonders aktiv spielt und mit seinen aggressiven Varianten häufig erfolgreich ist, dann wählt man lieber eine ruhige Eröffnung, um den Anderen nicht das Spiel zu gewähren, was er besonders liebt.

„Die meisten sich während des Spiels ergebenden Stellungen sind ziemlich kompliziert. Das bedeutet, dass der absolut einzige, allerbeste Weg (...) unter Umständen nicht gefunden wird und daher die Wahl des Zuges in hohem Maße von den individuellen Besonderheiten des Spielers (...) abhängt.“ (Krogus, 1991, 6)

Dieses Zitat gibt sehr gut die Bedeutung der Psychologie im Schach wieder, die ich hier mit dem Interagieren mit der Umgebung gleichsetzte. Ständig müssen wir irgendwelche Entscheidungen treffen. Im Leben kann man natürlich nicht so eindeutig die allerbeste Fortsetzung feststellen, wie es zum Beispiel ein Schachcomputer bei einem Schachspiel tun kann. Aber selbst der beste Computer kann nicht mit Sicherheit feststellen, was tatsächlich in dieser

konkreten Partie der beste Zug ist, wenn man auch die Psyche des Gegners einbinden würde. Nicht umsonst hat es so lange gedauert, bis Schachcomputer tatsächlich besser wurden als menschliche Spieler.⁶ Es ist im Leben auch nicht immer die rationalste Entscheidung die korrekteste.

Wir sehen, dass Schach nicht nur irgendein Spiel ist, was zufällig in zum Leben analogen Regeln aufgebaut ist, sondern dass genau so tiefgründige Strukturen notwendig sind, um eine erfolgreiche Laufbahn zu absolvieren, frei nach dem Motto: „Der zweitbeste Zug ist oft der einzig richtige“.⁷ Schach ist kein Kampf nur mit Figuren, sondern ein Kampf gegen den Willen, die Nerven und die Eigenheiten des Gegners (nach Aljechin, Krogus, 1991, 6).

Es gibt keine erfolgreiche Theorie nach dem Motto: „Wie spiele/ lebe ich optimal?“.

4.2 Die Krise

Auch das Beispiel der Krise soll verdeutlichen, dass nicht nur die äußeren Bedingungen des Schachspiels mit denen des Lebens vergleichbar sind, sondern dass im hohen Maße auch das bewusste und unbewusste Denken, sowie psychische Einflüsse in gewisser Weise übereinstimmen. Dem schachlichen Leihen sind diese Einwirkungen zwar kaum bekannt, dennoch spielen sie im Turniersport eine große Rolle. Natürlich darf man nicht vergessen, dass die Dimension auch hier nicht die gleiche ist. Ein Schachspieler wird wohl kaum während einer Partie einen Herzinfarkt erleiden, nur weil er in einer Krise steckt.

Sicher gibt es Menschen, die im Leben keine großen Probleme haben, aber das ist wohl eher selten der Fall. Wem wird schon alles in den Schoß gelegt? Auch in einer kampfreichen Schachpartie stoßen an irgendeiner Stelle die weiße und die schwarze Streitmacht aufeinander. Solche Situationen, „in der die Waage der Chancen hin und her ausschwingt“ (Flesch, 1992, 26) sind häufig spielentscheidend und werden als „Krise“ bezeichnet. Schachlich wie auch im Leben wird man in diesen Fällen durch zusätzliche Stresswirkungen belastet, was das Risiko einer nichtrationalen Fortsetzung erhöht. Häufig werden hier die Abwehrkräfte überlastet, was zu einer generellen Ermüdung führen kann. Und auch im Umgang mit diesen Problemen bieten beide Bereiche ähnliche Lösung, denn nur, wenn man lernt, mit diesen Faktoren umzugehen, das heißt eine gewisse soziale Kompetenz auf der einen und Taktiktraining auf der anderen Seite, kann man auch optimale Resultate erzielen.

6 Wie allgemein bekannt, unterlag 1997 Kasparow dem Schachcomputer Deep Blue.

7 Siehe <http://www.sk-austria-wien.at/019c0c92dc09f0d0d/019c0c92dc0ad51ab/>.

5. Der Charakter des Spielers

Um zu belegen, dass ein menschliches Leben einer Schachpartie sehr ähnlich ist, möchte ich hier zeigen, dass der Charakter eines Menschen und seine Anlage, ein Spiel zu führen ebenfalls Analogien aufweisen kann.

Da Schach, wie gesagt, kreierte wurde, um die Schlacht eines Krieges wiederzugeben, kann man besonders gut das Spiel eines Kriegsherrn mit seinem Umgang mit dem Krieg vergleichen. Hierzu betrachte ich als Beispiel einer typischen Partie, ein Spiel von Napoléon Bonaparte gegen Madame de Remusat aus dem Jahr 1805.⁸

Ebenso, wie er Menschen in eine Schlacht führte, warf Napoléon die Figuren ohne Rücksicht auf Verluste nach vorn. Er selbst sagte: „Ich bin im Felde aufgewachsen, und ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Millionen Menschen.“ (Die Deutsche Geschichte, 2001, 353) Mit gleicher Strategie ging er ein Schachspiel an, opferte seine Figuren, um den gegnerischen König in die Enge zu treiben und dann matt zu setzen. Dies mag in zahlreichen Partien und zahlreichen Schlachten aufgegangen sein, doch im Endeffekt braucht man seine Figuren um zu gewinnen und in der Schachpartie, die sein Leben schildert, war der Gegner zu stark.

Allerdings wird es nicht immer so sein, dass man die Lebensführung mit dem Schachspiel gleichsetzen kann. Sicher gibt es auch zurückhaltende Menschen, die vielleicht im Leben gar nicht wirklich zurechtkommen und sich dafür im Hobby richtig austoben. Auch wenn es Menschen gibt, die ihren Lebenssinn in bestimmten Tätigkeiten, wie zum Beispiel dem Schachspiel, (er-)finden, sollte man im Allgemeinen nicht ein Spiel mit dem Leben gleichsetzen, also ist der Sinn meiner Meinung nach hier nicht zu finden.

8 Siehe <http://www.teleschach.de/forum/napoleon.htm>.

6. Der Sinn des Lebens

Wir haben nun festgestellt, dass man tatsächlich viele Parallelen zwischen dem Leben und dem Schachspiel ziehen kann. Die Analogie findet seine Berechtigung, aber auf die wichtigste Frage, nämlich die nach dem Sinn des Lebens, bin ich bis jetzt kaum eingegangen. Da kann das Spiel dem Leben noch so ähnlich sein, wenn die allgemeinen Zwecke der beiden nicht vereinbar sind, dann ist es in jedem Fall sinnlos, den Vergleich anzustellen.

Und bei der Betrachtung des Problems findet man zunächst auch nur wenige Gemeinsamkeiten. Das Ziel im Schachspiel besteht darin, die Partie zu gewinnen. Doch was könnte das für das Leben bedeuten? Was hat es für einen Nutzen zu gewinnen oder zu verlieren? Wenn das „Spiel des Lebens“ zu Ende ist, ist man in jedem Fall tot. Man könnte sozusagen den Erfolg, den Gegner Matt gesetzt zu haben gar nicht mehr genießen. Sicher muss ich an dieser Stelle zugestehen, dass der Vergleich hier nicht wirklich anzuwenden ist. Für den Schachspieler wird es immer wieder eine nächste Partie geben, in der er Fehler aus früheren Spielen nicht wiederholt, sodass er sagen kann, er habe aus dieser verlorenen Partie gelernt. Also war diese auch sinnvoll. Nun will ich hier nicht behaupten, dass uns mehr als ein Leben zur Verfügung steht. Und selbst wenn das so ist, haben wir trotzdem keine Erinnerungen an unsere letzten Leben und können damals geschehene Fehler nicht ausmerzen.

Doch alles bis jetzt geschilderte betrifft nur das Ende oder das Ziel, jedoch nicht den eigentlichen Zweck, also den Sinn. Dieser ist nämlich in beiden Fällen der Gleiche. Der Sinn einer Schachpartie besteht nicht darin, zu gewinnen (oder wenigstens remis zu spielen, wenn der Gegner ein nominell stärkerer ist). Man kann doch auch Spaß an einem Spiel haben, wenn man verloren hat, solange es einfach schön war und besteht der Sinn nicht eben darin?

Ich möchte an dieser Stelle Susan Wolfs Gedanken zum sinnvollen Leben anführen. (Aus „Der Sinn des Lebens“, 2000, 251-255) Sie ist der Meinung, dass es mindestens drei verschiedene Situationen im Leben eines Menschen geben kann, in denen er über den Sinn seines Lebens ins Grübeln kommt. Das ist zum einen das *Sterbebett*. Hier blickt man auf sein Leben zurück und bewertet, ob es ein lebenswertes Leben gewesen ist. Die *Offenbarung* kann uns in allen möglichen Situationen widerfahren: Plötzlich weiß man, dass der Weg, den man eingeschlagen hat zu nichts führt und man sein Leben anders fortsetzen muss. Drittens gibt es die *Verzweiflung*, bei welcher man sich die Frage stellt, ob das alles überhaupt sinnvoll sein kann. In solch eine Lage kommt man eventuell durch einen großen Fehlschlag oder aber auch durch das Ende eines erfolgreichen Projektes.

Bei einer Schachpartie kommt man wohl eher selten in die Lage, über ihren Sinn nachzudenken, aber da ein sinnvolles Leben auch ein gutes Leben ist und wir das Schachspiel mit dem Leben gleichsetzen wollen, ist es hinreichend, die Partie als gut oder schlecht zu bewerten. Solch eine Beurteilung nimmt man tatsächlich häufig vor und ich möchte behaupten, dass dies in genau den drei oben benannten Situationen der Fall ist: Das „Sterbebett“ ist natürlich mit dem Ende des Spiels gleichzusetzen. Im Nachhinein analysiert man natürlich seine Partie nochmals und gibt eine Wertung, ob gut oder schlecht ab. Eine „Offenbarung“ kann man sich in einer Stellung vorstellen, in der es einfach nicht weitergeht. Plötzlich sieht man, dass der Plan, den man die ganze Zeit verfolgt hat, ins Leere läuft und schwenkt auf einen Anderen um. Die „Verzweiflung“ könnte vielleicht dann eintreten, wenn man mit einem Mal einen Fehler macht und damit sein ganzes Spiel verdirbt. Auch kann sie in einer Situation eintreten, wie Wolf sagt, die das Spiel für einen erfolgreich beenden lässt. Angenommen man hat einen herrlichen Plan, mit dem man den Gegner auf eine glanzvolle Weise zusammenschieben kann, dieser aber stellt seine Dame ein, noch bevor der Plan zur Verwirklichung kommt. Das ist für einen Schachspieler natürlich nicht gerade befriedigend.

Und was ist es nun, was ein Leben lebenswert bzw. eine Schachpartie spielenswert macht?

Wolf zeigt die Arten von Leben auf, die sie für vollkommen sinnlos hält.

Eine Art ein sinnloses Leben zu führen, ist ein vollkommen passives Dahinvegetieren, nicht selbst etwas zu schaffen, keine Ziele zu verfolgen, sondern den ganzen Tag vorm Fernseher zu sitzen und im Prinzip abzuwarten. Andererseits ist es auch sinnlos, nicht zielgerichtete Aktivität zu zeigen, sich also für nichts abzurackern oder einfach nur jemanden anderen nachzuahmen. Auch hier trifft ebengleiches auf das Führen eines Schachspiels zu. Es muss eine ziemlich langweilige und nicht sehenswerte Partie sein, wenn man sich einfach nur hinstellt und abwartet, was der Gegner so macht. Ähnlich ist es bei zielloser Aktivität oder Nachahmung des Stils Anderer.

Kein Schachspieler behauptet, es wäre ein verlorener Tag gewesen, wenn er nach fünf Stunden Spielzeit in einer schönen Partie plötzlich einen Fehler macht und dadurch verliert. Ich denke, das ist gerade der gleiche Sinn, den auch das Leben ausmacht. Es geht nicht unbedingt darum, wie gut oder schlecht man war, sondern darum seine Zeit auszuschöpfen, zu genießen und möglichst irgendetwas geschaffen zu haben, also dem Ganzen seine eigene Note aufzudrücken. Bei einer guten Partie findet man vielleicht einen gewissen Wiedererkennungswert des Spielers, denn nur wenn man seinen eigenen Stil verwirklicht, kann man auch tatsächlich Spaß am Spiel haben, und das ist das Wichtigste.

Ich denke, das gleiche gilt auch für das Leben.

7. Zusammenfassung

„Das komplexeste Spiel ist das Leben“⁹

Ich würde also sagen, wenn überhaupt etwas der Vielseitigkeit des Lebens gerecht wird, dann ist es das Schachspiel. Es ist immer schwer, etwas so Riesiges in eine enge Dimension zu drängen. Doch denke ich, dass es immerhin ganz gut gelungen ist. Etliche Parallelen zeigen sich und man kann schon sagen, dass so eine Schachpartie doch irgendwie ein Leben im Kleinen ist, in den groben, wie auch in feinen Strukturen.

Allerdings finden sich auch Lücken, bei denen der Vergleich etwas hinkt. Zum Beispiel ist man immer bestrebt das Ende eines Spiels so schnell wie möglich zu erreichen und nicht hinauszuzögern, wie es im Leben wohl der Fall ist. Ich denke, in jedem Vergleich mit dem Leben wird man irgendwo solche Lücken finden, aber hier sind es ihrer doch relativ wenig.

Trotzdem muss man feststellen, dass die Analogie am Ende doch wieder nur irgendeine Analogie, vielleicht sogar ähnlich unzureichend wie andere, ist.

Für unseren Blinden heißt das wohl, dass er immer noch nicht recht verstehen kann, was sehen ist.

9 <http://politik.pege.org/1996/spiel-des-lebens.htm>

Bibliographie

„Die Deutsche Geschichte“ Band 3, 2001, Weltbild, Augsburg

Deutscher Schachbund, FIDE-Schachregeln, Deutsche Übersetzung, Druckdatum: 1.2. 2005, gültig ab: 1. Juli 2005; herausgegeben vom Deutschen Schachbund e.V.

Fehige, Christoph; Meggle, Georg; Wessels, Ulla (Herausgeber), 2000:
„Der Sinn des Lebens“; München, Deutscher Taschenbuch Verlag

Flesch, János (1992): „Schachtaktik für jedermann“; Frankfurt/M, Berlin; Ullstein Sachbuch

<http://mitglied.lycos.de/gigi35/> 22. 03.2005

<http://politik.pege.org/1996/spiel-des-lebens.htm> 23. 03.2005

http://onlinekunst.de/maerz/09_03_2_Fischer.htm 22. 03.2005

<http://www.sk-austria-wien.at/019c0c92dc09f0d0d/019c0c92dc0ad51ab/> 23. 03. 2005

<http://www.teleschach.de/forum/napoleon.htm> 23. 03. 2005

Krogius, Nikolai (1991): „Psychologie im Schach“; Frankfurt/M, Berlin, Ullstein Sachbuch